Kommunikation und Kompetenz

Autor(en): **Leimgruber, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **21 (2009)**

Heft 81

PDF erstellt am: **09.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-968353

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kommunikation und Kompetenz

Wissenschaft ist eine Dienstleistung, die dazu beitragen soll, dass es den Menschen besser geht. Dennoch erhält man bisweilen den Eindruck, Wissenschaft und Gesellschaft seien getrennte Systeme, die nichts miteinander zu tun haben.

VON WALTER LEIMGRUBER

Vielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern graut vor der Kommunikation mit einer nichtfachlichen Öffentlichkeit. Medien und Politiker lieben ihrer Meinung nach einfache Lösungen, haben kein Verständnis für Komplexität, Abstraktion und differenzierte Raster. Forschende sind detailverliebt, tönt es von der anderen Seite, sehen nur den kleinen Ausschnitt, den sie untersuchen, nicht aber den gesamten Kontext, die gesellschaftliche Realität, die möglichen Hindernisse.

Die Lösung dieser Kommunikationsschwierigkeiten kann kaum darin liegen, dass wir uns unbesehen in Komplexitätsreduktion üben, um gehört zu werden, oder dass wir beissenden Spott über alle giessen, die angeblich nicht wissenschaftlich denken. Die Lösung kann aber auch nicht darin bestehen, dass wir uns frustriert über die fehlende gesellschaftliche Aufmerksamkeit in den Elfenbeinturm zurückziehen. Wir müssen offensiv auf die Zielgruppen unserer Arbeit zugehen und mit ihnen arbeiten. Häufig fehlen uns aber das Wissen, die Zeit und die Mittel, wie man diese Gruppen erfolgreich kontaktiert und mit ihnen kommuniziert. Publikationen und Präsentationen von Forschungsresultaten wirken meist «insiderisch»; wer sich nicht schon auskennt, zieht wenig Gewinn daraus. Das erstaunt deshalb nicht, weil Forschende primär in ihrer fachlichen Community und nicht in einer amorph wirkenden Öffentlichkeit wahrgenommen werden möchten. Denn diese Community entscheidet über akademische Qualifikation, Rating und Karriere.

Die wissenschaftliche Gemeinschaft sollte sich also verstärkt Gedanken machen, wie die Fach- und Wissenschaftsgrenzen überschreitende Kommunikation verbessert werden kann. Doch die Wissenschaftspolitik bewegt sich in die genau entgegengesetzte Richtung. Zunehmend zählen nur noch Leistungen in eng definierten Fachgebieten. Wer dem Wunsch nach Kommunikation mit der Öffentlichkeit nachkommt, verschwendet Zeit für etwas, was nicht belohnt wird, und schadet damit seiner akademischen

Derek Li Wan Po

Karriere. Denn die aufwändige Arbeit, Forschung an ein breiteres Publikum zu vermitteln, wird im wissenschaftlichen System nicht honoriert, fehlt als Rubrik in den Leistungsbeurteilungen. Vom ersten Stipendium bis zur Berufung auf einen Lehrstuhl zählt nur noch eines: der «exakt» ermittelte Output im eigenen wissenschaftlichen Feld. Die Liste der einschlägigen Publikationen in Fachorganen und der geradlinige Karriereweg durch ausschliesslich fachliche Institutionen bestimmen über Sein oder Nichtsein. Es braucht in der Wissenschaft aber Menschen, die Freude an der Auseinandersetzung auch ausserhalb des eigenen Faches haben, es braucht Personen, denen die Entscheidungswege und Strukturen ausserhalb der Hochschulen aus eigener Erfahrung vertraut sind. Kommunikation lässt sich auch nicht einfach delegieren; Glaubwürdigkeit hängt mit der Funktion einer Person zusammen – Obama lässt grüssen.

Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sollten sich fragen, ob sie sich nicht ihrer Relevanz und damit schliesslich ihrer Stellung berauben, wenn sie eine einseitig nach innen gerichtete Selektionspolitik unterstützen. Über die Folgen dieser Entwicklung nachdenken müssten aber auch die Wissenschaftsorgane, die solche Bewertungskriterien vorantreiben, um angeblich «objektive» Benchmarks für die Vergabe von Geldern zu erhalten. Sich über die Folgen Gedanken machen sollten schliesslich die Politikerinnen und Politiker, die ach so klare und überschaubare Ranglisten fordern – um der Transparenz willen, die nur allzu häufig in einer unzulässigen Vereinfachung resultiert. ■

Walter Leimgruber ist Professor für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie an der Universität Basel sowie Mitglied der Abteilung I «Geistes- und Sozialwissenschaften» des Forschungsrats des Schweizerischen Nationalfonds. Er äussert hier seine persönliche Meinung.